

### **Abstrakt-allgemeine Problematisierung des Empraktischen<sup>1</sup>**

In seiner "Sprachtheorie" (1934) spricht Karl Bühler davon, dass der "Einbau des Sprechens in anderes sinnvolles Verhalten einen eigenen Namen verdient". Er nennt dies Sprechen "empraktisches Reden".<sup>2</sup> "Im Bilde gesprochen ist es so mit ihrem Auftreten wie mit den ordentlich gesetzten Wegweisern auf menschlichen Pfaden; solange es nur einen eindeutig erkennbaren Weg gibt, braucht man keine Wegzeichen. Aber an Kreuzungsstellen, wo die Situation vieldeutig wird, sind sie stets willkommen."<sup>3</sup> Bühler meint mit diesen Wegweisern Anzeigwörter, die das Handeln des Empfängers ganz einfach und doch hochkomplex steuern. Wenn bspw. jemand um Hilfe ruft, reicht dieses eine Wort um hochkomplexe Handlungsreihen auszulösen. Oder oft ist "nur ein Wort nötig, ein beliebiges Sprachzeichen wie 'rechts', 'geradeaus' oder 'dies' oder 'Parket sechste bis neunte Reihe' und die Zusatzsteuerung, welche das Benehmen des Empfängers benötigt, ist erreicht."<sup>4</sup> Ja, wir sind sogar so positiv auf dies empraktische Reden eingestellt und angewiesen, so dass wir jemanden mindestens für begriffsstutzig halten, wenn er diese Einrede nicht versteht. Denn wir wissen um die sinnvolle Reduktion dieser Einrede, um hochkomplexe Handlungen auszuführen und verstehen (und tolerieren allzuoft) daher nicht, wieso man noch zusätzliche Erklärungen braucht. Ganz deutlich wird dies beim Autofahren. Wer die einfachen Zeichen und Zeigewörter der Verkehrsleitsysteme nicht sofort im in Wahrheit hochkomplexes, flexibles Handeln umzusetzen vermag, hat mindestens mit einer leisen Beschimpfung zu rechnen.

Das empraktische Sprechen ist reduktionistisch und unvollendet. Oft handelt es sich um eingebaute Nennungen und "Hindeutungen "mit Hilfe isolierter Sprachzeichen."<sup>5</sup> So z.B. wenn ein wortkarger Gast im in der Kneipe "ein Bier", im Cafe "einen schwarzen", der Fahrgast zum Busfahrer "einfach" sagt. Diese Einsilbigkeit, mag zwar nicht sehr höflich sein, aber sie ist eine "praktisch ausreichende

---

1

Ich versuche hier eine Theorie der Praxis weiterzuentwickeln, die noch sehr abstrakt in Caysa, V.: Körperutopien. Eine philosophische Anthropologie des Sports. Frankfurt am Main/New York 2003, S. 26-33 angedeutet wurde.

2

Vgl. Bühler, K.: Sprachtheorie. Stuttgart 1965, S. 52.

3

Ebenda S. 39.

4

Ebenda.

5

Vgl. ebenda S. 155.

Rede"<sup>6</sup> um komplexe Handlungsabläufe auszulösen und zu steuern. Diese empraktischen Nennungen und Hindeutungen könnte man natürlich in vollständigen Sätzen formulieren, man könnte ganze Theorie um sie herumkonstruieren, aber das ist gar nicht nötig, um erfolgreich und hochkomplex zu handeln. Ein sprachlich geschickter Interpret kann "zu jeder Phase eine völlig stummen Verkehrsaktes einen mehr oder minder treffenden Text liefern".<sup>7</sup> Aber warum der Aufwand, wenn isolierte Nennungen viel besser zur Handlungsorientierung taugen, als eine Philosophie des Sex a la Woody Allen, in der es deshalb nie zum Sex kommt, weil man ja erstmal klären müsste, wie das geht und was da geht, wenn man sich darüber klar geworden wäre, dass es so etwas wie Sex überhaupt gibt. "Wozu sprechen, wenns ohne dies ebensogut oder besser geht in der Lebenspraxis?"<sup>8</sup> Ein hingeworfenes Wort, ja eine wortlose Geste braucht kein System von Sätzen, um verstanden zu werden. Was Besucher eines chinesischen Restaurants vor haben, ist in der Regel klar. Nach der (verkürzten Begrüßungsformel als wortloses Zunicken, dem wortlosen Platznehmen per Handgeste, kommt schon wortlos die Karte und es reicht zuzusagen: "Zweimal die 134" und schon kann ein längeres Abendessen mit fünf Gängen stattfinden.

Der sprachliche Minimalismus der Umgangs- und Straßensprache und die mit ihm verbundene Schrumpfungsgematik hat nicht nur System, sondern auch eine Funktion.

In den genannten Hindeutungen ist Komplexität reduziert und doch eingebaut. Bühler nennt diesen empraktischen Gebrauch von Sprachzeichen auch sympraktisch.<sup>9</sup> Diese Wegweiser, Wegmarken, isolierten Nennungen und Hindeutungen sind für Bühler symphyssich.<sup>10</sup> D.h. sie sind als Rede- und Wissensformen in das Handeln eingebaut, sie sind mit einem Umfeld verwachsen und insofern es Marken, also isolierte Warennahmen sind, sind sie dinglich angeheftet, wie z.B. Denk-Male. In Sympraktischen funktionieren also hochkomplexe Wissensanwendungen im Handeln durch dingliche Anheftungen von Komplexität reduzierenden Nennungen und Hindeutungen. So ist zu erklären, warum eine Marke und deren reduziertes Produktangebot, nämlich "McDonalds", zu einem kulturkritischen Begriff als "McDonaldisierung" werden konnte, dessen Nennung allein den komplexen Vorgang der Globalisierung mit seiner Tendenz zur Uniformierung treffend beschreibt.

Die verstümmelt wirkenden, anscheinend ausdrucksarmen Expertensprachen, Kiezsprachen, Pidgins, Jugendslangs und andere Mischsprachen sind also nicht einfach unselbständige

---

6

Ebenda.

7

Vgl. ebenda S. 157.

8

Ebenda S. 158.

9

Vgl. Ebenda S. 158-159.

10

Ebenda S. 159-160.

Schwundstufen von Hochsprachen, sondern selbst selbstständige, produktive Sprachsysteme, mit eigenen Regeln und Strukturen. Sie reproduzieren hochkomplexe Muster der Hochsprachen in simplifizierender Gestalt und entlasten dadurch den Sprecher von semantischen und grammatischen Feinheiten und könne dadurch Sprachlücken überbrücken und sogar Verständigung ermöglichen. Dass dies funktioniert beweist die Weltsprache Englisch, den oft wird im Alltag ein technisches Pidgin-Englisch gesprochen, bei dem man sich desöfteren nur wundern kann, das die Gesprächspartner tatsächlich davon ausgehen, miteinander Englisch zu sprechen. Gerade aber wegen die komplexitätsreduzierenden, nützlichen Funktionalität sind aber solche verkürzten und simplifizierenden Sprachformen restringierende Codes und sie müssen daher immer wieder auch ein eine hochkomplexe Bedeutungskultur zurückbezogen werden, will man sie wirklich begreifen und nicht bloß mechanisch nachahmen. Andererseits zeigt uns das empraktisch verkürzte Reden, das wir offensichtlich kein kompliziert-reflektiertes Sprechen brauchen, um uns gerade in hochkomplexen Handlungssituationen effektiv und funktionierend zu verständigen.

Mit dem Sympraktischen als einer reduzierten Nennung, die ausreicht, damit ein komplexer Vorgang erfolgreich funktioniert und verstanden wird, ist bei Bühler eine andere Form der Semantik verbunden: die Synsemantik.<sup>11</sup> Diese Synsemantik wollen wir verstehen als implizite Bedeutungserschließung im unmittelbaren Handlungsvollzug. Erst im Handlungsvollzug einer Bedeutung, weiß ich, was eine Bedeutung bedeutet. Der Sinn von Sein erschließt sich immer erst im Nachhinein auf der Basis des Seins des Vollzugs (von Sinn).

Wir wissen, was das Wort "Philosophie" bedeutet, aber was dies wirklich meint, wenn wir über Philosophie reden, wissen wir erst, wenn wir Philosophieren. Indem wir aber Philosophieren, haben wir ein Wissen im Vollzug der Handlung. Wer nie philosophiert hat, weiß nicht, wie es ist, Philosoph zu sein und wenn er noch soviel darüber in Erfahrung gebracht hat, was zum Philosophsein alles gehört. Die Seinsweise des Seienden "Philosoph" ist dem, der selbst nicht philosophiert, nicht erschlossen und wer nicht philosophiert dem ist der Durchstieg zu dem, was die Philosophie ist, verwehrt. Im Empraktischen wird sich folglich da dort Daseiende selbst durchsichtig. Es erschleißt sich, es west an, in seiner Weise zu sein; es offenbart sich in seinem Eigensein.

Selbst also die Reflexionswissenschaft Philosophie, deren Tun wesentlich in der Reflexion besteht, funktioniert wie Sport, Sex, Wissenschaft und Kunst auf der Basis des Empraktischen.

Im Empraktischen haben wir ein implizites Wissen, so dass das Empraktische wesentlich als Wissen-Haben im Tun-Können erscheint. Empraktisch wissen wir, was wir wissen, solange wir nicht danach gefragt werden. Oder anders ausgedrückt: Empraktisches Wissen ist ein Wissen, das

---

1<sup>1</sup>

Vgl. ebenda S. 366-367.

wir solange haben, solange wir es nicht metastufig problematisieren. Die Schwierigkeiten beginnen, wenn wir explizit fragen, was wir implizit wissen. Erst dann beginnen wir zu reflektieren, dass wir eigentlich (metastufig gesehen) nicht wissen, was wir wissen. Das empraktische Wissen ist ein Wissen, dessen grundlegende Bestimmung nichtwissende Funktionalität zu sein scheint: Im empraktischen Wissen wissen wir nicht, was wir können, wir wissen aber, dass wir es können. Auf der Ebene des Empraktischen befinden wir uns im Zustand nicht nur einer belehrten, sondern gelehrten Unwissenheit, im Zustand anscheinend naiver Könnerschaft, in dem die agierenden Personen als Narr, als Idiot oder als Genie erscheinen. Im Empraktischen scheint alles wie von selbst zu gelingen, wir sind dort im Zustand des in sein Spiel versunkenen Kindes. Das Kind weiß im Spiel, was zu tun ist, denn in seiner Versunkenheit, hat es zu wissen vergessen und gerade dadurch weiß es. Das Empraktische erscheint auf dieser Ebene als ein voraussetzungsloser, reflexionsloser Neubeginn, als ein grundloser Anfang, als "ein Spiel, ein aus sich rollendes Rad, eine erste Bewegung, ein heiliges Ja-sagen."<sup>12</sup>

Im Empraktischen werden wir also wieder zum Kinde und die Unschuld des Kindes und sein Vergessen ist es, das neue Werte schafft. Das Empraktische ist die immer notwendig anwesende Kindheit der Praxis, durch die die theoretische und theoriegeleitete Praxis erst möglich wird. Aus diesen Primärpraktischen geht das Sekundärpraktische hervor, das sich dann mit Theorie einbildet, Herr des praktischen Seins zu sein. Im Empraktischen liegt das Geheimnis funktionierender Praxis und die ist vortheoretisch.

Das Empraktische ist der alltäglich anwesende Ort der Erfahrung der Kindheit des Seins, das doch immer der Grund des Erwachsen-Seins ist. Im Empraktischen erfahren wir immer wieder uns als Kind, dort sind wir immer wieder Kind, dort erfährt sich der Denker nicht nur als Kind, sondern dort erfahren wir die Kindheit des Denkens. Und in dem wir dann lernen diese immer anwesende Kindheit des Denkens metastufig zu reflektieren, werden wir selbst erwachsen, erwachen wir über uns selbst. Das bedeutet aber, dass die fundamentalen Voraussetzungen expliziten Wissens im Empraktischen gegeben sind und das das Denken nicht dahinter zurück kann, sondern immer nur versuchen kann, im Nachhinein den vorgängigen Vollzug zu begreifen. Das aber ist wesentliche Aufgabe der Philosophie: durch Reflexion zu begreifen, warum überhaupt etwas in unserem Leben funktioniert, wodurch und warum überhaupt etwas ist und nicht alles nichts und nichtig ist.

Praktisches Wissen, philosophisch betrachtet, ist nicht identisch mit der Zone metastufig reflektierten und verbalsprachlich explizit klar ausgedrückten Wissen. Das Dasein ist selbst ein Wissen-Haben, das nicht mit wissenschaftlichen Wissen identisch ist. Das Wissen-Sein der Praxis ist nicht identisch mit dem Wissen-Haben der Wissenschaft.

---

<sup>12</sup>

Es muss also im Anschluss an die Unterscheidungen von philosophischen Verstehen und wissenschaftlichen Erklären, philosophischem und wissenschaftlichem Wissen bzw. von Dichten und Denken ein implizit materiales Wissen von einem explizit-formalisierten Wissen unterscheiden werden. Ein implizit materiales Wissen ist der Hintergrund, auf dem wir die konkreten Inhalte von Gesagtem erst verstehen. Dieses materiale Wissen ist "die material-begriffliche Basis für jedes Verstehen dessen, was inhaltlich gesagt ist."<sup>13</sup> Dieses Wissen ist der Logos des explizit-formalisierten Wissens, wobei hier Logos nicht nur als Grund, sondern im Anschluss an Heidegger als "offenbar machen" dessen, "wovon in der Rede 'die Rede' ist", verstanden wird, der wiederum die Funktion hat, etwas schlicht sehen zu lassen, etwas schlicht sinnlich zu vernehmen.<sup>14</sup>

Verstehen wird auf dem Grund impliziten materialen Wissens wird so zu einer Spurensuche, die von der Einsicht "einer gebildeten Hermeneutik oder Lesekunst" getragen wird, "dass sich die Logik des Inhalts nicht einfach von der Rhetorik der Ausdrucks- und Redeformen ablösen lässt".<sup>15</sup>

Grundsätzlich für eine Hermeneutik des Empraktischen ist, dass das leibliche Verstehen immer dem verbalsprachlich artikulierten Verstehen vorausgeht. Empraktisches Verstehen ist das Vorhandene im Vollzug als Zuhandenes zu verstehen. Man versteht, was man nicht erklären kann und durch die Zuhandenheit des Vorhandenen erklärt sich das Verstehen. Die Verständlichkeit des Lebens ist also wesentlich durch Selbstverständlichkeit gekennzeichnet und wir verstehen allzu oft nicht, weil wir zu viel erklären wollen.

Auch die bisherige Praxisphilosophie ist durch Empraxisvergessenheit gekennzeichnet, die nicht nur davon ausging, das "wo das Reich der Worte aufhöre, höre auch das Reich des Daseins auf"<sup>16</sup>, sondern noch schärfer davon ausging, dass das, was sich begrifflich-kategorial nicht fassen lässt, weder theoretisch noch praktisch von Bedeutung und das "echte" Praxis im Grunde nur eine solche ist, die explizit theorievermittelt ist. Das Erstaunliche der sich oft materialistisch verstehenden alten Praxisphilosophie ist, dass sie nicht nur die fundamentale Erkenntnis vernachlässigt: "Etwas tun und über das Tun (in seiner Gesamtheit) nachdenken schließen sich immer, und nicht bloß zeitlich, sondern systematisch aus",<sup>17</sup> sondern dass sie in der Konsequenz erzidealistisch denkt, insofern es

---

3<sup>13</sup>

Vgl. Stekeler-Weithofer, P.: Was heißt Denken? Von Heidegger über Hölderlin zu Derrida. Bonn 2004, S.45.

4<sup>14</sup>

Vgl. Heidegger, M.: Sein und Zeit. Tübingen 1986, S.32-34.

5<sup>15</sup>

Vgl. Stekeler-Weithofer, P.: Was heißt Denken?, a.a.O., S.46.

6<sup>16</sup>

Vgl. KSA 3, 107.

7<sup>17</sup>

Stekeler-Weithofer, P.: Philosophie des

durch ihre Empraxisvergessenheit zu einer abstrakten Identität von Praxis und Theorie, von Leben und explizitem Denken kommt, so dass ihr die eigentliche Praxis die Theorie ist und das Tun auf das Nachdenken des Tuns reduziert wird. Auch die alte Praxisphilosophie verließ nie das „Bewusstseinszimmer“. Für sie ist es eine zusätzliche narzisstische Kränkung, dass nicht nur der Mensch als jetzt lebender „letzter Mensch“ Nichts ist, weshalb er überwunden werden muss, sondern dass sich das Denken der Praxis in den „Gehirnen des Unterleibes“ (Hegel) gründet.

Auch die alte Praxisphilosophie erlag dem fundamentalen intellektualistischen Irrtum Menschen hätten Lust auf Selbstbewusstsein. Menschen fragen aber erst nach dem Selbst ihres Bewusstseins, weil sie im Lebensvollzug gestört werden. Erst wenn sich das Leben nicht mehr lebt, reflektieren wir das Leben im Bewusstsein: Wir reflektieren, weil wir dabei gestört werden, nicht reflektiert wie bisher weiterzuleben. Es wird also immer erst gemacht und dann gedacht und wir denken über das Gemachte nach, wenn es aus sich heraus nicht mehr funktioniert. Wir wollen etwas begreifen, weil wir etwas nicht mehr im Griff haben. Wir wollen etwas verstehen, weil es nicht mehr selbstverständlich ist.

Im Kontext einer Philosophie des Empraktischen, wird nicht nur erklärbar, warum für den Normalbetrieb der Wissenschaft tatsächlich gilt, dass die Wissenschaft nicht denkt, sondern auch warum sie empraxisvergessen und theoriebesessen sein muss: weil nicht nach den expliziten Theorie-Praxisverhältnissen vorgängigen empraktischen Daseinsverhältnissen gefragt wird, die implizit Bedingung der Möglichkeit expliziten Theorie-Praxisverhältnisse sind. Die übliche Praxis der Wissenschaft ist vorgegebenen Schemata zu folgen und die zweckrational anzuwenden. Den Grund dieser Praxis zu verstehen, ist dafür nicht nötig.<sup>18</sup>

Eine Philosophie des Empraktischen fragt dagegen, nach dem präformativen Grund der expliziten Theorie-Praxisverhältnisse und der damit verbundene Subjekt-Objekt-Verhältnisse. Es geht um den Grund unserer (per Wissenschaft) vorgestellten, vor uns gestellten Welt, um das Andere der reflektierten, theoretischen Praxis, das dies begründet, von ihr aber selbst aber nicht vollständig kausal eingeholt werden kann, es geht um die reflexionslose Reflexion, die vortheoretische, unbewusste Produktion, die alle Reflektiertheit, alle bewusste, selbstbewusste Produktion erst ermöglicht. Ausgegangen wird dabei von dem Gedanken, dass es zunächst überhaupt nicht zum Wesen ursprünglicher Praxis gehört, dass sie metastufig reflektiert wird. Erst aber in der metastufigen Reflexion wird im Nachhinein getrennt, was vorgängig als ungetrennt Eines funktioniert. Was hinterher in der Reflexion unterscheidbar ist, ist vorgängig untrennbar.

---

Selbstbewußtseins. Hegels System als Formanalyse von Wissen und Autonomie. Frankfurt am Main 2005, S.47.

<sup>18</sup>

Stekeler-Weithofer, P.: Philosophie des Selbstbewußtseins a.a.O., S. 50ff.

Das Empraktische ist selbst ein transzendentes Feld, durch das sich ein Individuum die Schemata zu eigen macht, durch die es die Fähigkeiten und Fertigkeit erlangt, erfolgreich zu handeln.

Dieses transzendente Feld hat selbst verschiedene Erscheinungsformen, die sich im Spannungsfeld vom individuell Leibempraktischen und Sozialempraktischen bewegen.

Das Empraktische als transzendentes Feld ist jenes vor allem Seienden ausgezeichnete Daseiende, in dem sich das Sein in unseren Selbstverhältnissen immer je schon von selbst versteht. Darum meinen wir unserer impliziten Praxis Bei-uns-selbst-und-Eigentlich-zu-sein, während wie wir in der expliziten Praxis uns außer uns und uneigentlich wahrnehmen, genauso wir in der Empraxis glauben, das Sein in seinen Eigensein wahrzunehmen und wir in der theoretischen Praxis das (Selbst-)Sein in seinem uns Entfremdetsein wahrnehmen.

Die Empraxis als Vollzugspraxis, als primäre Praxis, die erst im Nachhinein Gegenstand der ihr gegenüber sekundären theoretischen und theoriegeleiteter Praxis wird, kann auch als Leben bezeichnet werden, sofern man berücksichtigt, das Leben eine eigene Seinsart ist, die uns wesenhaft nur zugänglich ist im praktischen Dasein, das alltäglich empraktisch anweist.<sup>19</sup>

Leben in diesem Sinne ist dann als "der Ort des ursprünglichen Verstehens jeder Sache" zu begreifen,<sup>20</sup> der als causa sui, ein durch sich selbst seiendes Sein ist, das an-und-für-sich frei ist, insofern es sich aus sich selbst bestimmt.

Das Leben als Durch-sich-und-für-sich-selbst-seiendes-Sein ist wesentlich die macht der Freiheit eigen, sich über sich selbst hinzuschaffen und nur ein Leben, das sich über sich hinauszuschaffen vermag, verdient Leben genannt zu werden: Leben ist Über-sich-hinaus-Sein im Über-sich-hinaus-Schaffen. Leben, das nur sich selbst erhalten will, das sich nicht steigern, intensivieren will, zerfällt und verendet, in seiner Statik, weil ihm die Ek-stase fehlt, genauso wie Macht zerfällt, wenn sie nicht Mehr-Macht sein will und wie Werte sich entwerten, wenn sie nicht Mehr als nur Werte sind, wenn sie nicht echte Mehr-Werte sind, die als solche eben eine ökonomische und moralischen Überschuss haben, der das Leben verwesentlicht, perspektiviert.

Leben als An-und-für-sich-Sein ist nur für uns im praktischen Für-uns-Sein. In diesem Für-uns-Sein bleibt es aber immer ein Für-sich-Sein, ein Durch-sich-selbst-Sein und Bei-sich-Sein, ein Eigensein, das sich in seinem Selbstsein, immer auch unseren instrumentellen Zugriff entzieht.

Der Begriff des Empraktischen erfasst in diesem Kontext nicht nur das Leben für uns als eigensinnige, eigenlogische Praxis, sondern den Begriff des Empraktischen wird die Praxis selbst als Leben verstanden und als ein Möglichsein, das uns zu dem macht, was wir sind und sein

---

<sup>19</sup>

Vgl. Heidegger, M.: Sein und Zeit, a.a.O., S. 50.

<sup>20</sup>

Vgl. Stekeler-Weithofer, P.: Philosophie des Selbstbewußtseins a.a.O., S. 194.

können. Das Empraktische als Grund der Praxis ist demzufolge der Inbegriff des Möglichen, das uns in unserem praktischen Leben begegnet - es ist der Daß-Grund für den Was-Gehalt unseres Lebens.

Denn wenn etwas überhaupt für uns wird, dann wird es nur auf der Basis dessen, dass es überhaupt ist. Was etwas für uns ist, können wir aber nur auf der Basis dessen erkennen, dass es für uns ist. Auch für die Praxis gilt, dass sie nur einen Was-Gehalt haben kann, wenn sie vom Grund des Daß der Existenz überhaupt verstanden wird, so wie man die Wirklichkeit nur auf dem Grund der Möglichkeit begreifen kann und folglich muss man die Praxis vom Grund der Empraxis her verstehen. Die Empraxis ist also das Möglichkeitssubstrat der Praxis, sie ist das Möglich-Sein, das die Wirklichkeit des Möglich-Seienden begründet, es ist die Fülle, aus der alles Mögliche wird und die uns anfänglich als Leere erscheint. Denn dieses vordenkliche Daß der Existenz ist der Grund für das explizit ausstehende Was der Essens.<sup>21</sup> Wenn aber der Was-Gehalt des Daß-Grundes, wenn die Tendenz der Latenz in Präzisionsgrade herauspräpariert, herausprozessiert wurde, scheinen Daß-Grund und Latenz vom gewordenen Was-Gehalt und der Tendenz verschlungen worden zu sein, wie die gewordene Wirklichkeit des Feld der wirklich Möglichen und wie das Resultat einer Entwicklung den Grund der Entwicklung verdeckt.

Weil das empraktische Sein als vortheoretische Praxis zunächst noch keine (theoretische) Praxis ist, ist dieses Sein Noch-Nicht-Sein, das in der gewordenen theoretischen Praxis als Nicht-Mehr-Sein erscheint. Empraxis ist also Noch-Nicht-Praxis und Nicht-Mehr-Praxis; sie ist alles und erscheint doch als Nichts. Das Empraktische erscheint uns also vorweltlich, obwohl es die Lebenswelt unserer Praxis darstellt, weil es vortheoretisch funktioniert. Damit verbunden ist eine vorprädikative Gegenstandskonstitution der Praxis, den damit die Gegenstände unserer Lebenswelt theoretisch reflektiert werden können, müssen sie zunächst empraktisch geben sein. Es gibt keine theoretisch-praktische Zugänglichkeit zur Welt ohne seine immer je schon existente Vorgängigkeit der Welt in unserer Welt. Wenn wir philosophisch reflektieren, dass es in unserer Welt weltet, dann waltete die Welt immer je schon. Das Empraktische erfasst also die in unserem Dasein immer je schon anwesende Vorgängigkeit von Sein, die unbegrifflich, vorsprachlich zuhandene Erschlossenheit Sein im praktischen Sein.

Das Empraktische als Leben, das uns im Dasein wesenhaft gegeben ist, ist demzufolge ein kulturalistischen verstanden Vorgängigkeitsstruktur, die die Subjekt-Objekt und Theorie-Praxis-Verhältnisse der Welt der Vorstellung begründet, selbst aber in dieser Welt der Vorstellung nicht vollständig erklärt werden kann. Es ist der Urgrund, das "X", das historische Apriori vor den theoretisch-praktischen Subjekt-Objekt-Strukturen, das diese begründet, selbst aber von diesen

---

<sup>121</sup>

Bloch, E.: Das Prinzip Hoffnung. In: Ders.: Werkausgabe. Frankfurt am Main 1985. Band 5, S. 219.



nicht vollständig erklärt werden kann.

Die empraktische oder basale Praxis ist ein implizite Tathandlung, die der Möglichkeit der expliziten Artikulation der Handlung in der sekundären, theoretischen Praxis systematisch immer je schon vorangeht und insofern begründet. Darum kann "philosophische Analyse und Reflexion immer nur im Nachhinein-Betrachtung "der Formen schon etablierter Lebensverhältnisse" sein."<sup>22</sup> Wenn Philosophie die Aufgabe hat, ihre "Zeit in Gedanken zu fassen und dabei implizite Formen explizit zu machen, auf den Begriff zu bringen", dann heißt das: es "sind die je im gegenwärtigen Leben und normalen Handeln verdeckten Praxisformen und die tragenden Institutionen (wie z.B. der Sprache oder der Wissenschaft, des Rechts, des Staates, der Gesellschaft oder auch die Praxis des ethischen und ästhetischen Urteilens) explizit zu artikulieren und dadurch zu thematisieren."<sup>23</sup>

In einer Theorie des Empraktischen geht es folglich um die unserem Selbstbewusstsein selbst verborgenen Begründungen und Bedeutungen, es geht um die Entdeckung der dem Selbstbewusstsein inkurrenten Inhalte, die es bestimmen. Es muss also gefragt werden, wer spricht wenn ich spreche. Aber wenn ich spreche, spreche ich nicht nur in Worten, sondern mein Leib spricht (per Mimik und Gesten). Spricht also Ich oder spricht mein Leib, ist mein Leib etwas der besserer Redner als ich? Wir verstehen eine Person nicht allein durch verbalsprachliche Erfassung der Bedeutung der Worte, die sie gebraucht, sondern wesentlich vermittelt durch ihren Habitus, ihre Sprachmelodie, durch die Wörter, die sie nicht sagt, aber gestisch andeutet. Es scheint also so zu sein, dass unser expliziter Sprachgebrauch mit einem leiblich impliziten verbunden ist, wenn nicht gar auf ihm basiert. Praxis funktioniert demzufolge auch nichtsprachlich, sogar vorsprachlich und es stellt sich die Frage, ob jede humane und gelingende Praxis an eine explizit verbalsprachliche Theorie Grunde liegt, oder ob die Theorie des Liebes Voraussetzung ein explizit verbalsprachlichen, theoretischen Praxis ist. Es stellt sich nicht demzufolge nicht nur die Frage, wieviel Theorie braucht die Praxis, um human gestaltbar zu sein, sondern auch die, inwieweit ist menschliche Praxis immer je schon einverleibt und inwieweit muss sie auch wieder einverleibt werden, damit sie human funktionieren kann. Der Leib könnte sich auch als die "große Vernunft", die alles trägt, erweisen, was natürlich eine Kränkung für das theoretische Ich ist, denn dann wäre der sich verhaltende Leib Herr im Haus der Spekulationen des anscheinend leiblos handelnden Ich.

---

<sup>22</sup>

Vgl. Stekeler-Weithofer, P.: Philosophie des Selbstbewusstseins, a.a.O., S. 49.

<sup>23</sup>

Ebenda.